

Wie sich Paare beim Elternwerden retraditionalisieren, und das gegen ihre eigenen Ideale

R. Levy

Impulsreferat, SAGW-Tagung „Von Tagesstrukturen zu Tagesschulen“, 16. 9. 2015

Zum Inhalt

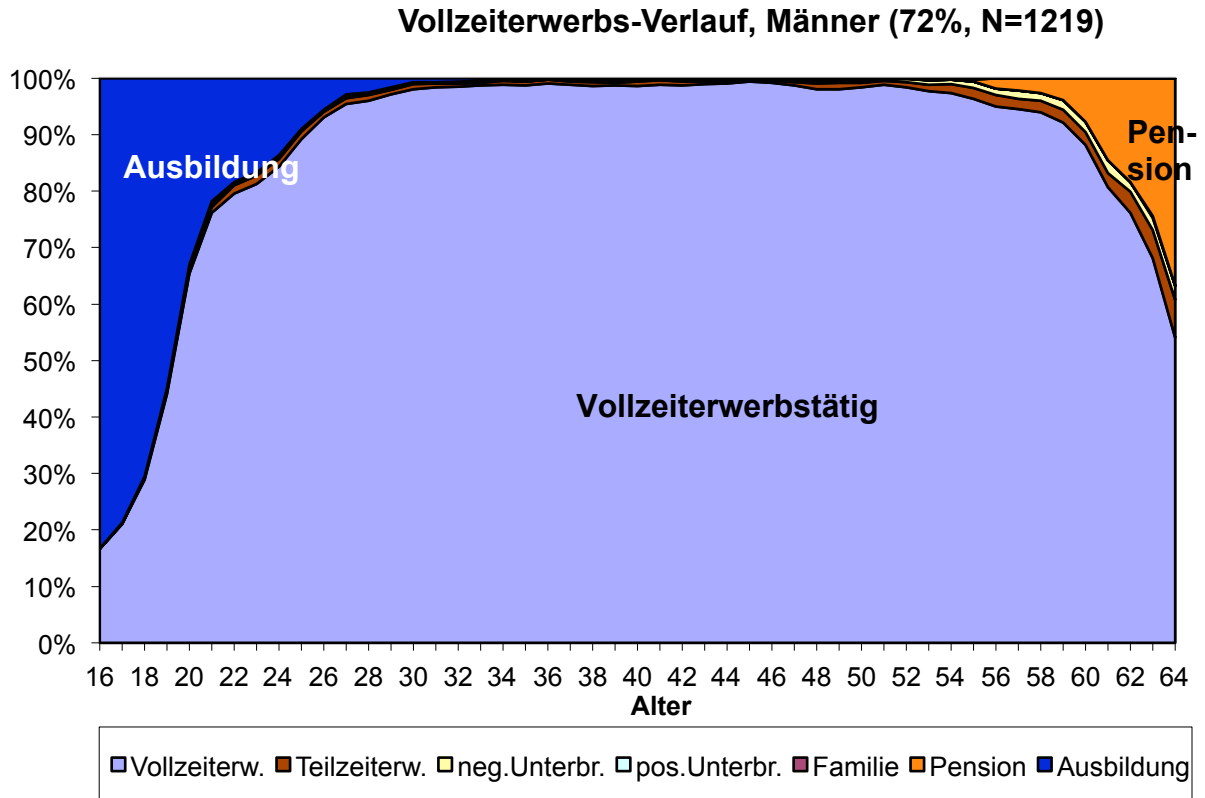
Ich möchte Ihnen eine lebenslaufanalytisch informierte Auslegeordnung in fünf Stationen präsentieren:

1. Analyse der typischen Lebensläufe von Männern und Frauen in der Schweiz
2. Welche Rolle spielen individuelle Präferenzen für die dabei auffallende Retraditionalisierung der Familie?
3. Alternative Erklärung : institutioneller Rahmen
4. Kulturelle und strukturelle Widerstände
5. Schlussfolgerungen

1. Analyse typischer Lebensläufe

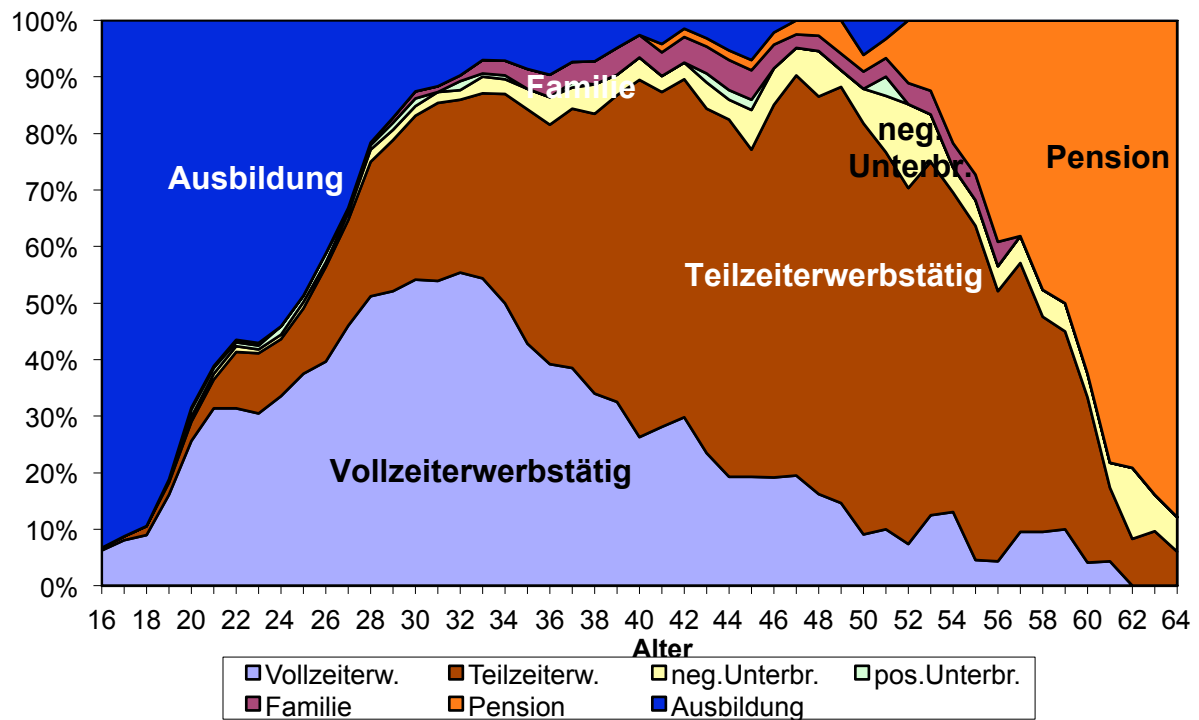
Die Untersuchung der Lebensläufe der erwachsenen schweizerischen Bevölkerung zwischen Bildung, Familie und Beruf bringt eine ausgeprägte Geschlechtsspezifität zum Vorschein :¹

¹ René Levy & Eric D. Widmer (eds.), Gendered life courses between individualization and standardization. A European approach applied to Switzerland. LIT Verlag, Wien 2013. Dort finden sich auch Erklärungen über die verwendeten Daten und Methoden, vor allem über die aus der Genomik stammende Sequenzanalyse (Optimal Matching), mit welcher ganze Verläufe paarweise miteinander verglichen werden können. Eine daran anschließende Clusteranalyse erlaubt es, Verlaufstypen zu ermitteln, wie sie hier kommentiert werden. In einem dritten Schritt wurde eine multinomiale Regressionsanalyse durchgeführt, bei welcher die Typen als abhängige Variablen behandelt werden, womit das Gewicht einzelner Einflussfaktoren bestimmt werden kann.



Diese Graphik ist ein Säulendiagramm (bei dem für die leichtere Lesbarkeit die einzelnen Säulen nicht voneinander getrennt werden). Für jedes Altersjahr von 16 bis 64 enthält es eine Säule, die angibt, in welcher Situation sich die Männer dieses Verlaufstyps (in Prozent) befinden. Rund drei Viertel der männlichen Verläufe (72%) entsprechen dem offenbar nach wie vor vorwiegenden traditionellen Standardmodell des Lebensverlaufs in drei Phasen: Ausbildung – vollzeitliche Berufstätigkeit – Pension.

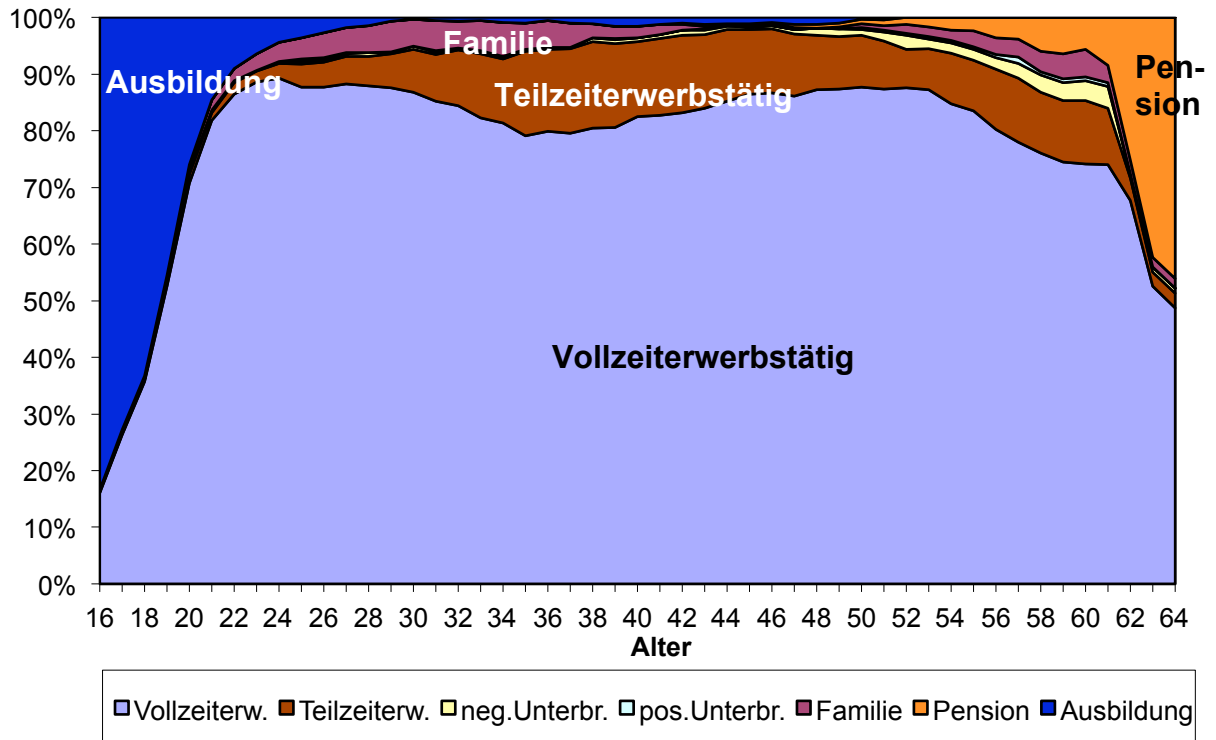
Erratische Verläufe, Männer (28%, N=477)



Die restlichen 28% der männlichen Verläufe entsprechen keinem eigentlichen Typ, sondern stellen eher eine disparate Restkategorie dar, in der die verschiedenartigsten Zustände vorkommen, wenn auch voll- und teilzeitliche Erwerbstätigkeit – oft relativ spät einsetzend – bis zur untypisch früh eintretenden Pensionierung vorherrschen.

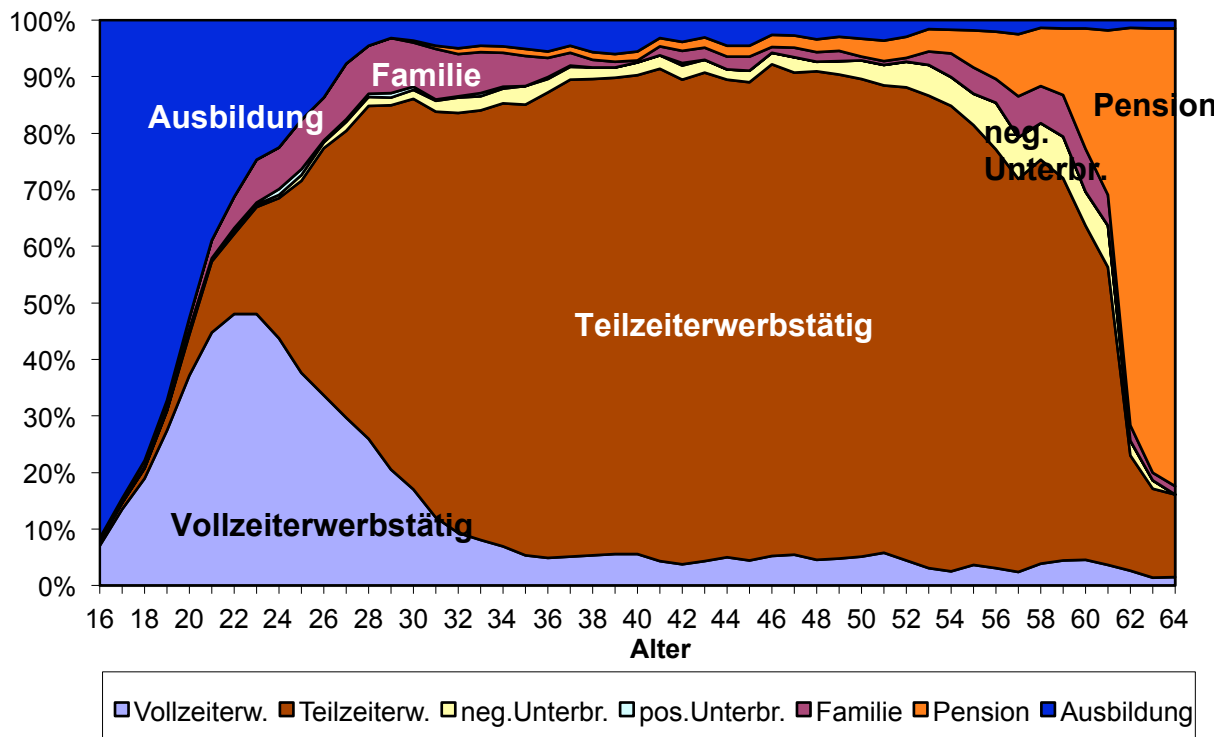
Bei den weiblichen Verläufen ergibt sich ein sehr anderes Bild:

Vollzeiterwerbs-Verlauf, Frauen (34%, N=662)

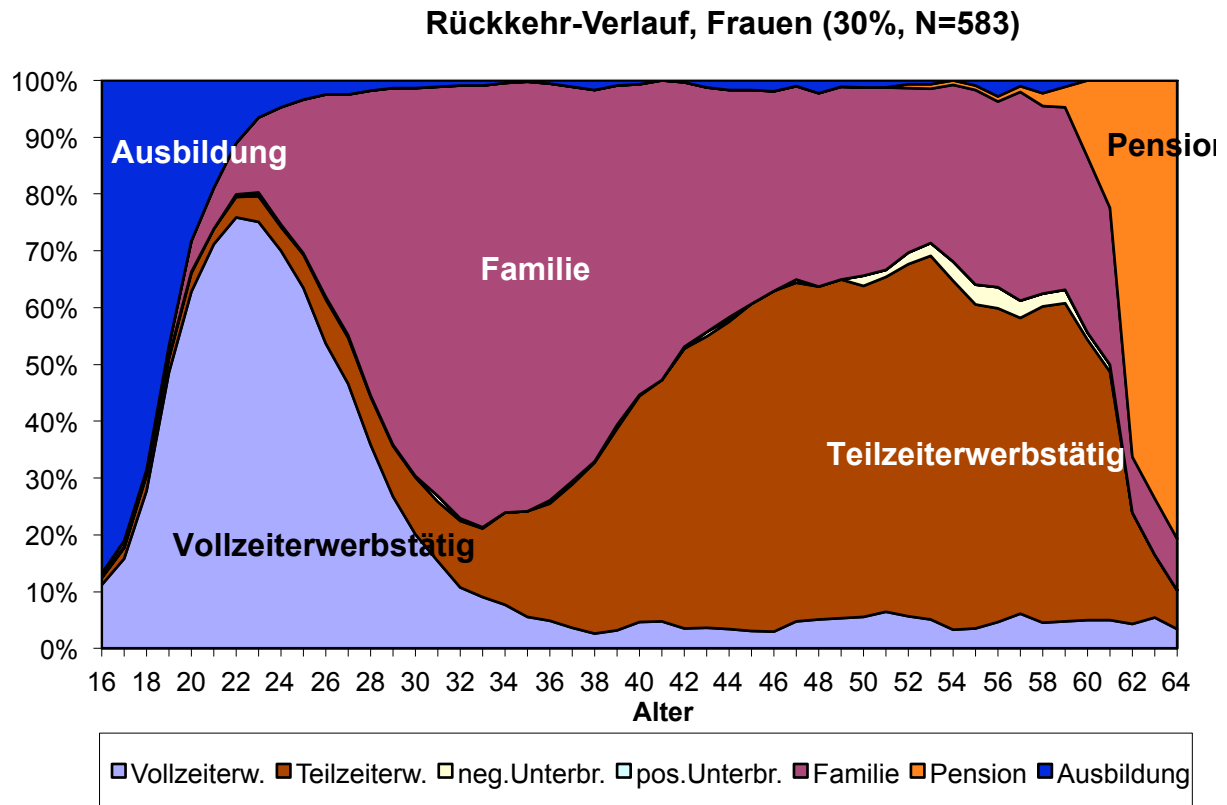


Ein Drittel (34%) der weiblichen Verläufe gleicht dem dominierenden männlichen Verlaufstyp, zeigt aber in bescheidenem Ausmass Abweichungen in Form von Teilzeiterwerbstätigkeit und vollzeitlicher Familienarbeit, die bei den Männern kaum vorkommen und nicht zum Standardmodell gehören.

Teilzeiterwerbs-Verlauf, Frauen (23%, N=445)

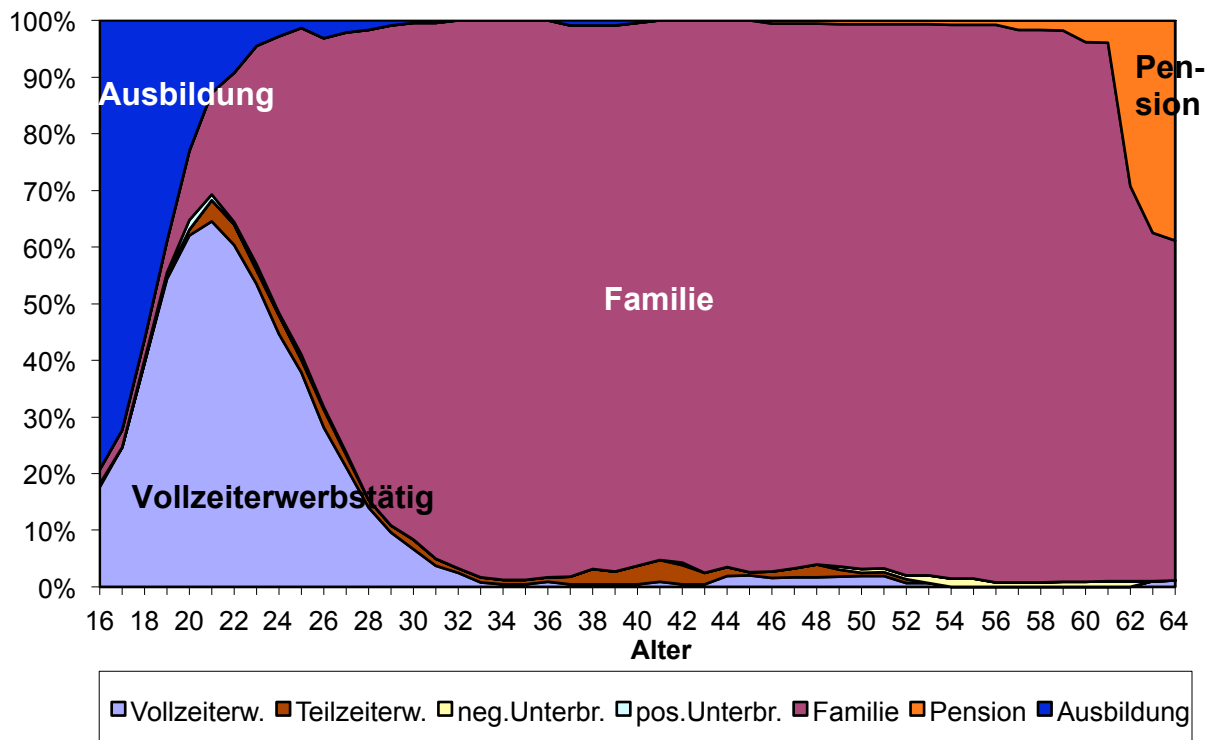


Ein weiteres Viertel (23%) der weiblichen Verläufe zeigt einen relativ schnellen und definitiven Uebergang von der Vollerwerbstätigkeit zur Teilzeit.



Ein dritter Verlaufstyp vereinigt 30% der Lebensläufe von Frauen und kennzeichnet sich durch einen auf die Ausbildungs- und dann Vollerwerbsphase folgenden Erwerbsunterbruch, der aber später in grossem Ausmass durch eine Rückkehr zur Erwerbstätigkeit abgelöst wird, allerdings dann nur noch teilzeitlich.

Familien-Verlauf, Frauen (13%, N=245)

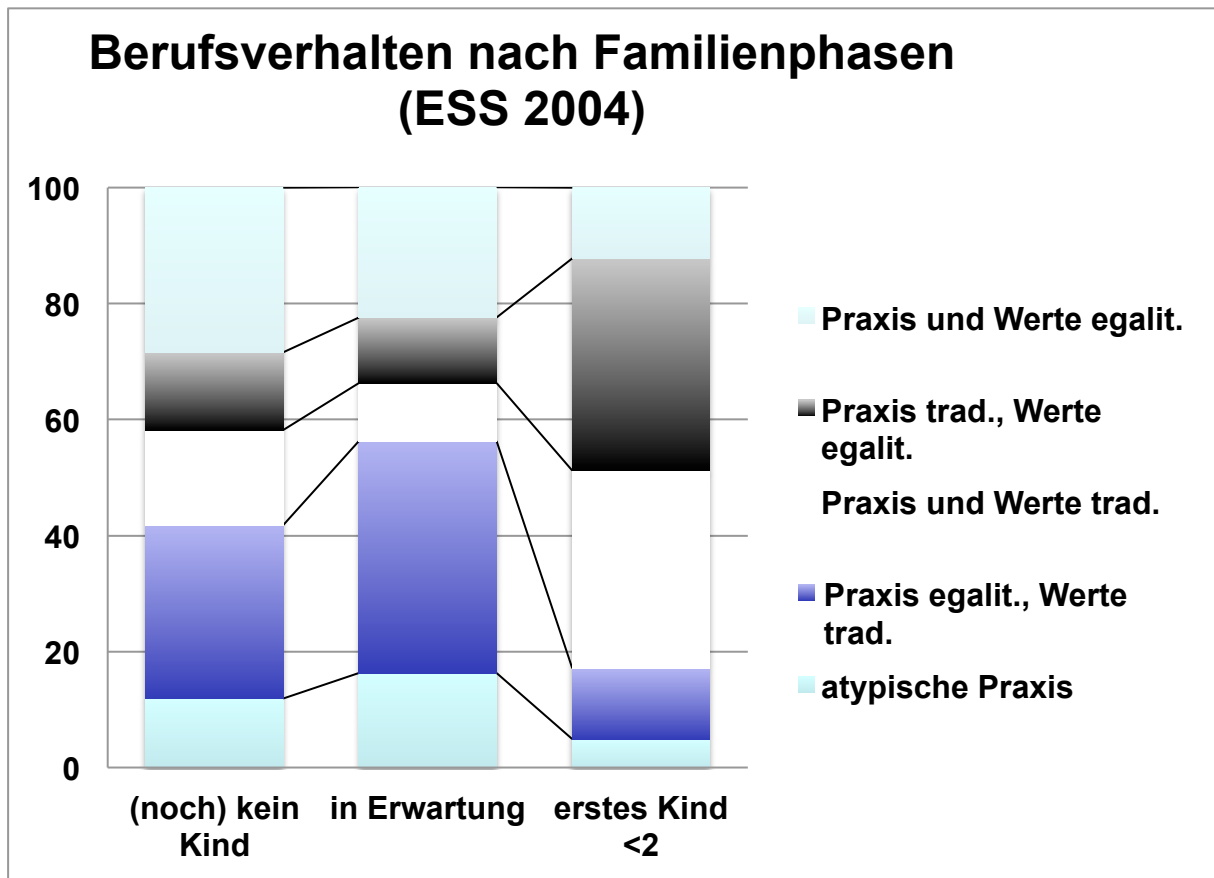


Das ehemals vorwiegende traditionelle weibliche Verlaufsmodell des definitiven Uebergangs zum ausschliesslichen Familienengagement bei der Heirat oder beim Uebergang zur Mutterschaft findet sich nach wie vor, ist aber auf 13% der Verläufe zurückgegangen.

Also : Nur weibliche Lebensläufe zeigen – nach vier Modellen unterschiedlich – Phasen prioritärer Familienengagements ; im dominanten männlichen Verlaufsmodell herrscht das vollzeitliche Berufsengagement vor, „Familienmänner“ bleiben selten und atypisch. Oder anders gesagt: die Familie als Ort, in den ein wesentlicher Anteil der Lebenszeit investiert wird, spielt in männlichen Verläufen auch heute eine vernachlässigbare Rolle, sie werden langfristig voll durch das Berufsengagement beherrscht, während die weiblichen Verläufe in unterschiedlichen Verhältnissen durch das Doppelengagement in Erwerb und Familie gekennzeichnet sind.² Ausser im traditionellen, selten gewordenen Modell des definitiven Berufsausstiegs verheirateter Frauen bleibt jedoch auch in den weiblichen Verläufen die Berufsorientierung deutlich. Wie stark sie zum Zug kommt, unterscheidet sich zwischen den drei häufigeren Verlaufsmodellen. Laut unseren Analysen ist die Geburt des ersten Kindes der Hauptfaktor für die Familienorientierung der weiblichen Verläufe, während das Bildungsniveau der Frau und der Sozialstatus der Familie – zu dem namentlich auch ihre Kaufkraft gehört – die Hauptfaktoren für die Entscheidung zwischen den weiblichen Verlaufsmodellen sind.

² Regina Becker-Schmidt (1987) spricht diesbezüglich von der doppelten Vergesellschaftung der Frau.

2. Folgt die Retraditionalisierung der Familie individuellen Präferenzen?



Eine Folgestudie in drei Befragungswellen – während der Schwangerschaft, kurz nach der Geburt und ein Jahr später – zeigt, dass fast die Hälfte der Paare (die zwei oberen Etagen der ersten Säule) vor der Geburt egalitäre Absichten über die Aufgabenverteilung haben und deren Mehrheit diese auch praktizieren.³ Absichten oder Werte und praktisches Verhalten stimmen in diesem Fall überein (oberste Etage in der ersten Säule). Nach der Geburt verändert sich die Praxis in Richtung des traditionellen, geschlechtsspezifischen Modells, während die Absichten weitgehend egalitär bleiben. Dies schafft bei Frauen wie auch bei Männern eine Inkohärenz zwischen Werten und Praxis. Ein Jahr nach der Geburt ist die Praxis nach wie vor traditionell, doch jetzt haben sich die Absichten dieser Praxis angepasst, d.h. die Wert-Praxis-Inkohärenz wird in Richtung des Akzeptierens der traditionellen Rollensegregation aufgelöst – offenbar ist die Praxis hier die unverrückbare Komponente des Kohärenzproblems. Die vielleicht überraschende Konstellation traditioneller Werte mit egalitärer Praxis, die über die drei Schritte praktisch verschwindet, resultiert meist aus der normativen Vorwegnahme der später traditionell werdenden Praxis.⁴

³ René Levy & Jean-Marie Le Goff (dir.), *Devenir parent : devenir inégaux*. Seismo, Zürich 2016.

⁴ Die Graphik zeigt analoge Resultate aus der Analyse der ESS-Daten von 2004, in der die drei biographischen Momente etwas anders erfasst werden mussten, die aber den Vorteil einer wesentlich umfassenderen Datengrundlage hat und gleichzeitig die Pilotstudie in der Romandie bestätigt (Guy Elcheroth, Felix Bühlmann & Manuel Tettamanti, *Valeurs égalitaires et pratiques sexuées: une approche biographique et comparative*. in: Dominique Joye, Christine Pirinoli, Dario Spini & Eric Widmer (dir.), *Parcours de vie et insertions sociales*. Seismo, Zurich, 2011, 81-104).

Fazit, brutal formuliert : die Paare tun in Sachen Aufgabenverteilung nicht, was sie wünschen, sondern was sie offenbar nicht anders tun können. Die Absichten oder Werte der Partner bestimmen also ihre Praxis nicht, diese ändert sich unabhängig von ihnen, weshalb, muss also auf andere Faktoren zurückgehen. Hinweise darauf, wo solche Faktoren zu suchen sind, ergeben sich aus dem internationalen Vergleich.

3. Alternative Erklärung : institutioneller Rahmen

Die Retraditionalisierung der Arbeitsteilung im Paar gibt es nicht nur in der Schweiz, sondern auch in anderen Ländern, aber in unterschiedlichem Ausmass. Eine international vergleichbare Studie mit Daten von 2004 (European Social Survey ESS)⁵ zeigt, dass die Mehrheit der Paare in allen untersuchten 20 europäischen Ländern wie in der Schweiz in einer *kohärent egalitären* Konstellation von Werten und Praxis lebt, solange noch keine Kinder da sind. Sie gehen typischerweise zu einer *inkohärenten* Kombination von *egalitären Werten mit traditionell geschlechtsspezifischer Praxis* über, sobald sie Eltern geworden sind. Das Ausmass dieses Übergangs ist mit der Art von Sozialstaat verknüpft, in dem die Paare leben :

- In *liberalen* Sozialstaaten, zu denen – mindestens in Bezug auf die Familien- und Genderpolitik – auch die Schweiz gehört, ist die Praxisveränderung irreversibel und wird die Inkohärenz durch eine dauerhafte *Anpassung der Werte in Richtung traditionell ungleicher Arbeitsteilung* beseitigt, während

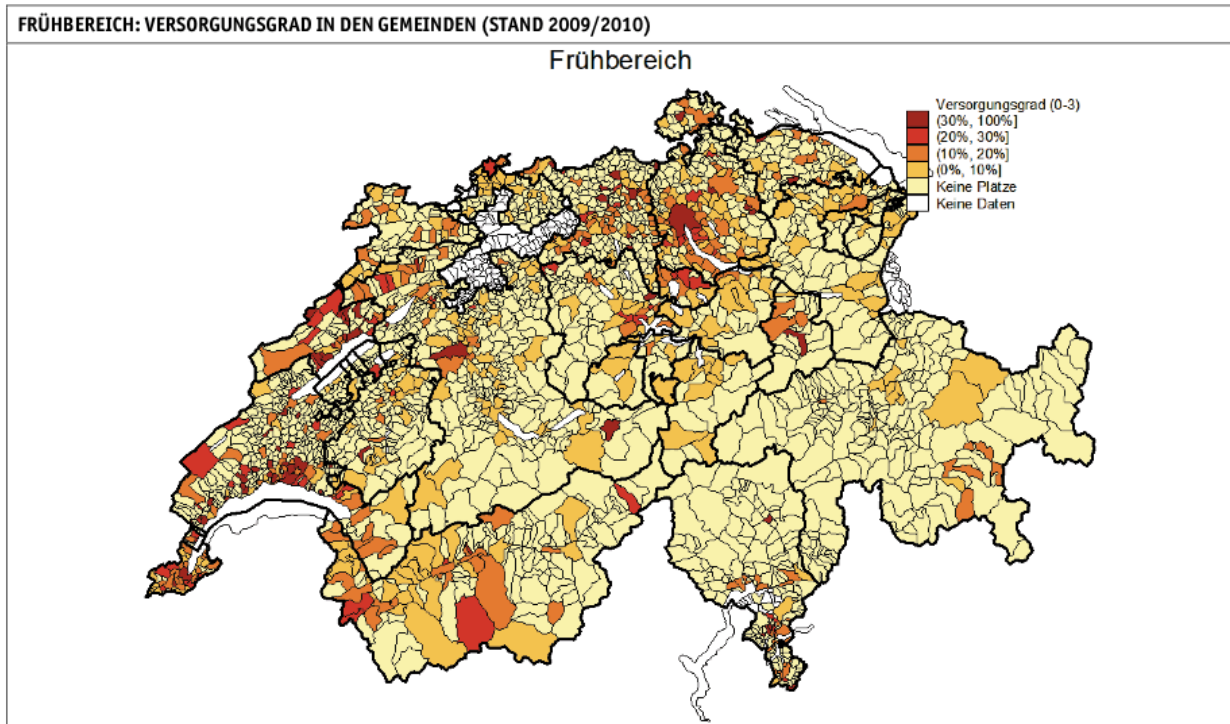
- in *sozialdemokratischen* Regimes der Übergang zu ungleichen Praktiken *seltener* vorkommt und *voriübergehend* bleibt.

Zu den wichtigsten institutionellen Unterschieden zwischen diesen Sozialstaatsvarianten in Bezug auf die Arbeitsteilung in der Familie gehört die Zugänglichkeit von Einrichtungen ausserfamilialer Kinderbetreuung, also vorschulische und schulbegleitende Betreuungsformen; sie sind in sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaaten wesentlich systematischer vorhanden und leichter zugänglich.

Auch innerhalb der Länder können die Unterschiede in dieser Hinsicht beträchtlich sein, ganz besonders in stark föderalistischen Staaten wie der Schweiz. Eine Karte aufgrund der Zahl von Arbeitsplätzen (Stellenäquivalente) in Krippen und ähnlichen Einrichtung pro Kopf der Bevölkerung in den Schweizer Gemeinden zeigt eine extreme Konzentration dieses institutionellen Angebots auf städtische Zentren (rote Färbung).⁶

⁵ Felix Bühlmann, Guy Elcheroth & Manuel Tettamanti, The Division of Labour Among European Couples: The Effects of Life Course and Welfare Policy on Value-Practice Configurations. *European Sociological Review* 2010, 25(1): 49-66.

⁶ Stern, Susanne, Rolf Iten, Stephanie Schwab, Christina Felfe, Michael Lechner & Petra Thiemann (INFRAS und SEW UniSG), Familienergänzende Kinderbetreuung und Gleichstellung. Schlussbericht im Rahmen des NFP 60 ("Projekt Iten"), http://www.nfp60.ch/SiteCollectionDocuments/Projekte/nfp60_iten_schlussbericht_d.pdf (vgl. auch die Kantonsgraphiken im Anhang).



Figur 5 Quelle: NFP60, INFRAS & SEW, 2010. Bei den Kantonen mit unvollständiger Datenlage wird das FEB-Angebot tendenziell unterschätzt (AG, AR, LU, SH, SZ, TG, VS).

Die Seltenheit und oft auch schwere Zugänglichkeit (Kosten, zeitliche Verfügbarkeit) ausserfamiliärer Betreuungseinrichtungen ist eine besonders wirkungsvolle Institutionalisierung der Geschlechtstypisierung.⁷ Auch wenn die mangelnde Zugänglichkeit von Betreuungsmöglichkeiten formell keinen Unterschied zwischen Vätern und Müttern macht, sorgt das sonstige Funktionieren der gesellschaftlichen Institutionen dafür, dass vor allem die Mütter für die Familienarbeit mobilisiert werden: die Lohndiskriminierung, die Geschlechtersegmentierung des Arbeitsmarktes usw. Verstärkt wird dies durch indirektere Formen der Institutionalisierung, denn viele Institutionen funktionieren so, dass beispielsweise ihre Rhythmen auf Seiten ihrer NutzerInnen voraussetzen, dass Kinder in Haushalten leben, in denen mindestens eine erwachsene Person während der üblichen Arbeitszeit für die Aufrechterhaltung des alltäglichen Lebens des Haushalts verfügbar ist. Zu diesen institutionellen Rhythmen, die nicht direkt eine bestimmte Geschlechterordnung anvisieren, aber eine solche implizit voraussetzen und sie damit auch verstärken, gehören namentlich auch die Stundenpläne der Regelschulen, im Unterschied zu den noch seltenen Tagesschulen.

4. Kulturelle und strukturelle Widerstände gegen Wandel

a. Kulturell-personalisierte Widerstände

Ich erwähne kurz drei Illustrationen personalisierter Formen des Widerstandes:

- Point de Suisse: 3% der Befragten - das ist wenig, aber immerhin - würden 2014 gerne das Frauenstimmrecht rückgängig machen (H12_f), eine Idee, die unter CVP-

⁷ Geschlechtstypisierung schränkt wohlgerne die Lebensmöglichkeiten für Frauen wie auch für Männer ein (Levy et al. 2012). Diese scheinbare Symmetrie darf aber nicht verdecken, dass diese Typisierung in vieler Hinsicht Diskriminierung von Frauen und Privilegierung von Männern beinhaltet.

Sympathisanten noch häufiger als in der nicht gerade gleichstellungsfreundlichen SVP vertreten wird !

- massive, grösstenteils antifeministische und „virilistische“ Reaktionen auf die Eröffnungs-Medienkonferenz des NFP 60 (2011) nach ihrer Darstellung in « 20 Minuten », die auf ein beträchtliches antifeministisches Potenzial hinweisen

- Auch alltäglicher : Gegenderte Einstellungspraxis der Betriebe, « erstaunte » Reaktionen im persönlichen Umfeld von Jungen, die geschlechtsuntypische Berufsorientierungen erwägen

Wir müssen also unterscheiden zwischen einer kulturellen Hochnebelschicht der politischen Korrektheit im Sinn der selbstverständlichen, sozusagen bedingungslosen Akzeptanz der Geschlechtergleichheit und einer sozusagen lokalen, erdnäheren Schicht des emotionalen, zum Teil sogar ressentimentgeladenen Beharrens auf der traditionellen Geschlechterordnung, die die Überlegenheit der Männlichkeit sichert.

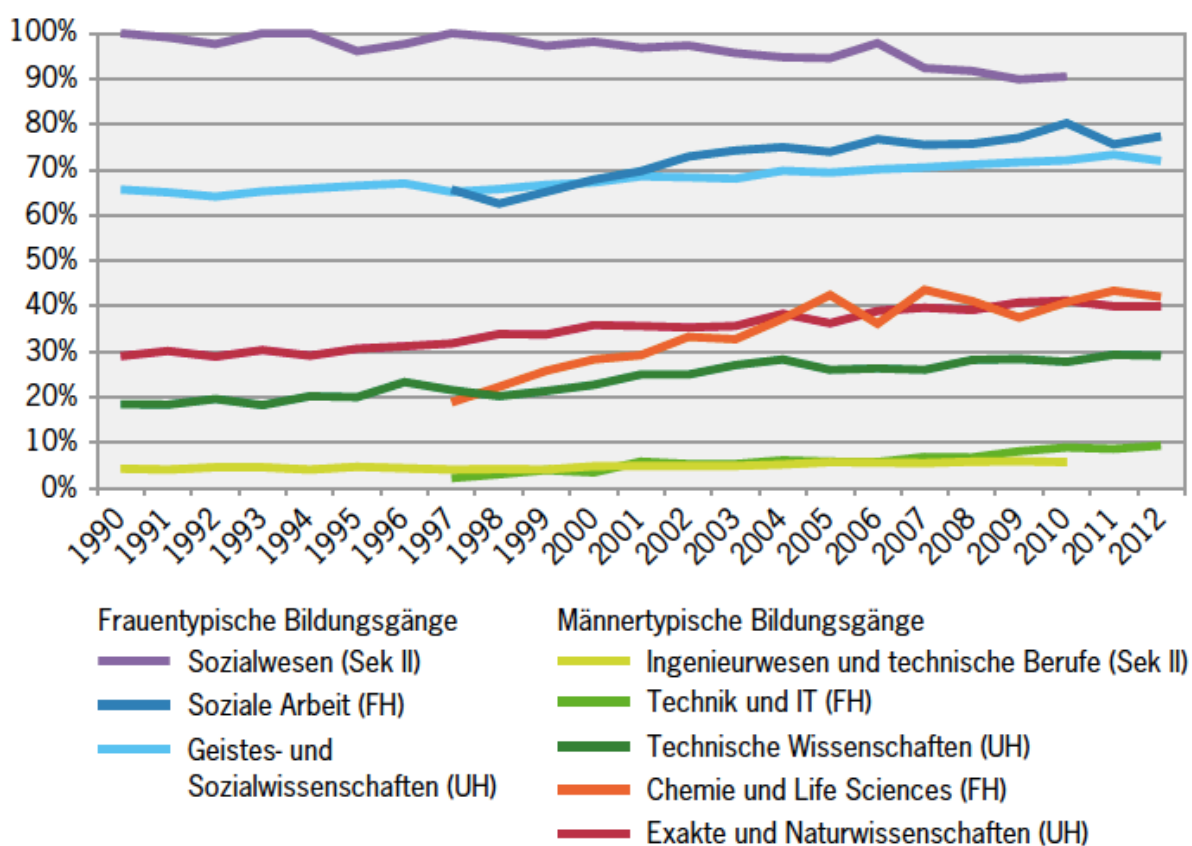
b. Strukturelle bzw. institutionelle Beharrung

Die Wichtigkeit des institutionellen Rahmens wurde bereits im Fall der geographischen Verteilung der Krippen sichtbar, ich füge zwei andere Beispiele an, ohne sie weiter auszuführen zu können :

1) die geschlechtsspezifische Segregation der Berufsbildung (auf allen Ebenen von der Berufslehre bis zur Universität) und anschliessend des Arbeitsmarktes durch die gegenderte Typisierung der Berufe, hier abgebildet für die Ausbildung in den FHS und Universitäten:

Frauenanteil in einigen Bildungsfeldern und Fachbereichsgruppen, ab 1990

G 7



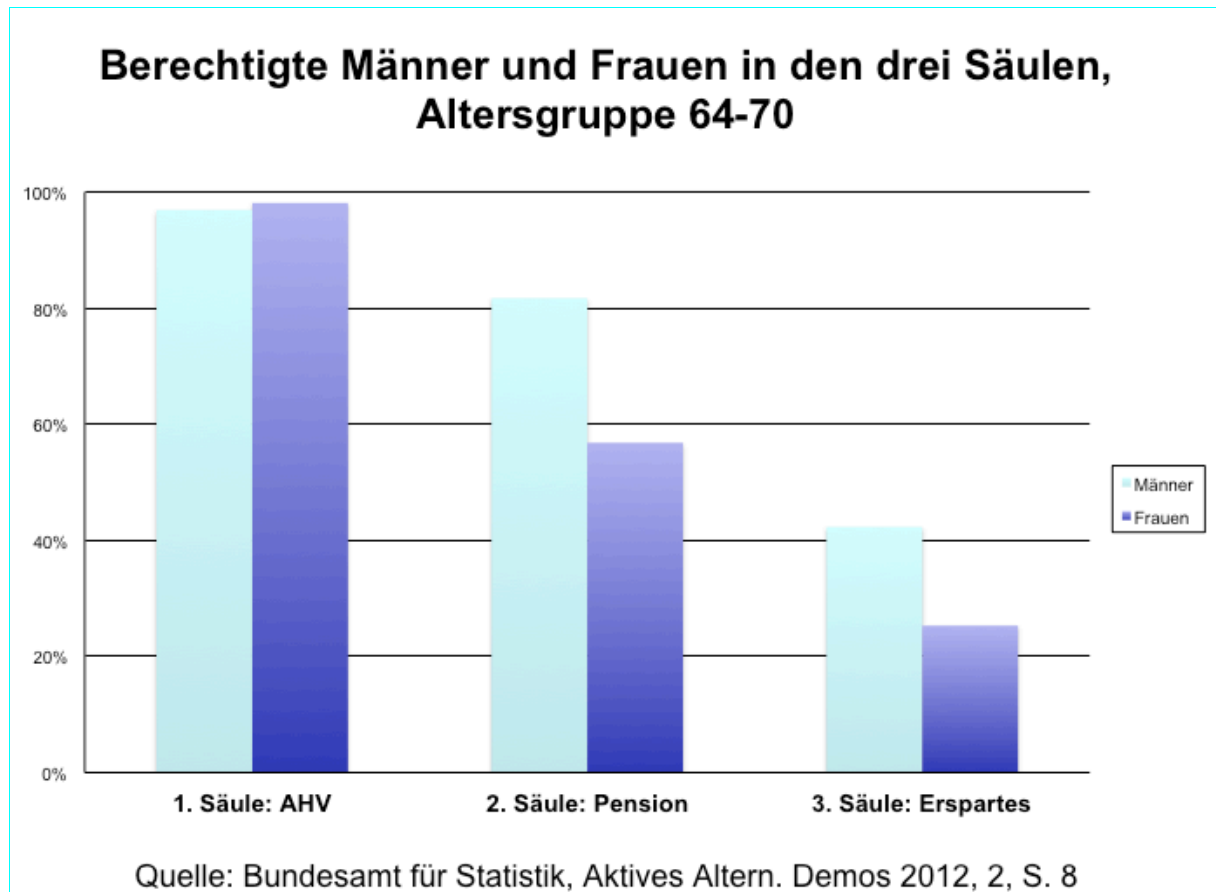
Sek II: berufliche Grundbildung auf Sekundarstufe II; FH: Fachhochschule (Tertiärstufe); UH: Universitäre Hochschule (Tertiärstufe)

Quelle: Bundesamt für Statistik, Statistik der Schülerinnen, Schüler und Studierenden, SHIS © BFS

Über die vergangenen 25 Jahre hat sich bei der Geschlechtstypisierung der hier gezeigten Bildungsgänge kaum etwas bewegt, vereinzelt nimmt so sogar eher zu als ab (im Fall von Sozialarbeit und Geistes- und Sozialwissenschaften).

„Gewichtet“ durch die enorme Bedeutung des Erwerbslebens und seiner Organisation in der gegenwärtigen Gesellschaft hat diese Geschlechtstypisierung der Berufe und ihrer Ausübung sehr weitgehende Konsequenzen für die Aufrechterhaltung der Geschlechterverhältnisse, wie wir sie in der Schweiz kennen.

2) als biographische Spätfolge der früh im Leben greifenden geschlechtsspezifischen Kanalisierungen, namentlich mit ihren frauentypischen Beschäftigungsunterbrüchen, verbreiteten Teilzeitphasen und Berufsverläufen unterhalb des Niveaus, auf dem Karrieren vorkommen, entsteht eine stark geschlechtsgeprägte Situation in den drei Säulen der Altersversorgung, wo nur die erste Säule (AHV) nicht nach Geschlecht diskriminiert. Die Graphik zeigt die Anteile der 64-70 Jahre alten Männer und Frauen, die ein Bezugsanrecht erworben haben:



5. Schlussfolgerungen

- Der heute wohl wichtigste und dauerhafteste Teil der Verankerung geschlechtsdiskriminierter Lebensverläufe ist institutionell bedingt und nicht durch individuelle Präferenzen,
- Dieses institutionelle Doing gender wirkt grösstenteils nicht direkt, sondern indirekt, ist deshalb weniger sichtbar und umso wirkungsvoller,
- Beim institutionellen Funktionieren kann Politik leichter ansetzen als bei den Mentalitäten; politisch bewirkte institutionelle Veränderungen können aber dauerhaft auf die Mentalitäten wirken,
- Im Alltagsleben der Individuen besteht zwischen verschiedenen sozialen Tätigkeitsfeldern eine Beziehung kommunizierender Röhren, vor allem vermittelt über die nicht beliebig verfügbare Lebenszeit; in Abwesenheit genügender Entlastungseinrichtungen kann diese Beziehung nur durch Verzicht auf eine der Tätigkeiten oder durch Einsatz von - sozial ungleich verteilter - Kaufkraft abgeschwächt werden.

Mit diesen Eckpunkten lässt sich praktisch handeln und Politik betreiben – ich wünsche Ihnen viel Erfolg dabei!⁸

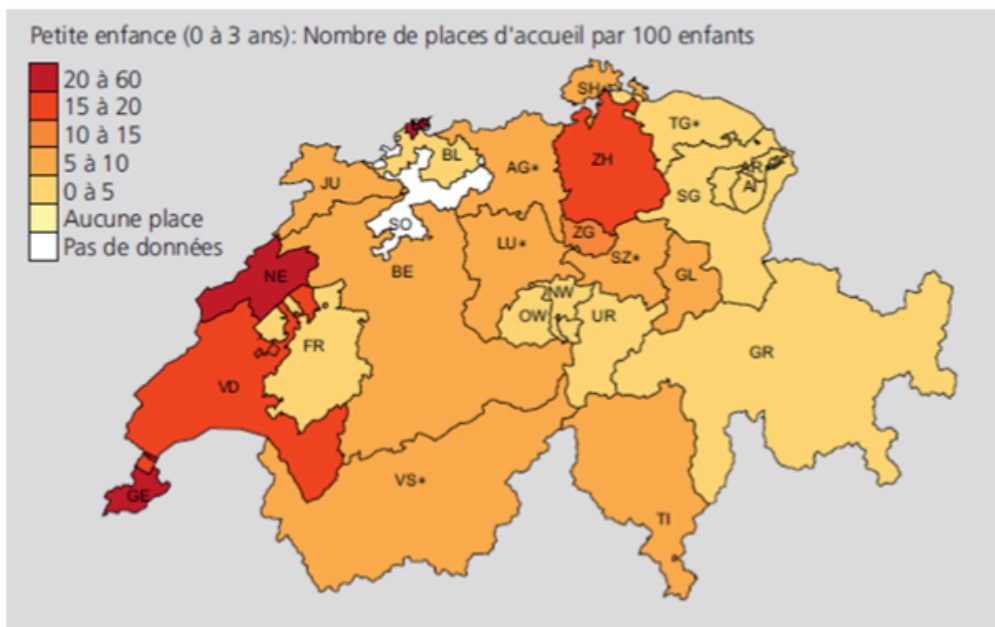
⁸ Die zentrale Bedeutung institutioneller Regelungen und auch institutioneller Mängel wurde recht gründlich auch im 7. Deutschen Familienbericht und den dafür bestellten Vertiefungsstudien herausgearbeitet (Bertram et al. 2006a, Bertram et al. 2006b). Für die Schweiz vgl. auch Merz 1996.

Bibliographische Angaben

- Becker-Schmidt, Regina, Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. in: Lilo Unterkirchner & Ina Wagner (Hrsg.), Die andere Hälfte der Gesellschaft. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung. Oesterreichischer Soziologentag 1985. Verlag des österreichischen Gewerkschaftsbundes, Wien (wiederabgedruckt in Ilse Lenz (Hrsg.), Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008).
- Bertram, Hans, Helga Krüger & C. Katharina Spiess, Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2006 (a).
- Bertram, Hans, Helga Krüger & C. Katharina Spiess (Hrsg.), Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht der Bundesregierung. Barbara Budrich, Opladen 2006 (b).
- Bühlmann, Felix, Guy Elcheroth & Manuel Tettamanti, The Division of Labour Among European Couples: The Effects of Life Course and Welfare Policy on Value-Practice Configurations. *European Sociological Review* 2010, 25(1): 49-66.
- Elcheroth, Guy, Felix Bühlmann & Manuel Tettamanti, Valeurs égalitaires et pratiques sexuées: une approche biographique et comparative. in: Dominique Joye, Christine Pirinoli, Dario Spini & Eric Widmer (dir.), *Parcours de vie et insertions sociales*. Seismo, Zurich, 2011, 81-104
- Levy, René & Jean-Marie Le Goff (dir.), *Devenir parent : devenir inégaux*. Seismo, Zürich 2016 (beim Verlag in Vorbereitung).
- Levy, René, Valérie-Anne Ryser & Jean-Marie Le Goff, Vater werden: ein besonderer Übergang im Lebenslauf. in: Heinz Walter & Andreas Eickhoff (Hrsg.), *Väter-Handbuch*. Giessen: Psychosozial Verlag 2012, 491-510.
- Levy, René & Eric D. Widmer (eds.), *Gendered life courses between individualization and standardization. A European approach applied to Switzerland*. LIT Verlag, Wien 2013.
- Merz, Michaela, Lohnt es sich für Schweizer Frauen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen? Auswirkungen institutioneller Rahmenbedingungen auf die Entscheidung zwischen Familie und Beruf. Seismo, Zürich 1996.
- Stern, Susanne, Rolf Iten, Stephanie Schwab, Christina Felfe, Michael Lechner & Petra Thiemann (INFRAS und SEW UniSG), *Familienergänzende Kinderbetreuung und Gleichstellung. Schlussbericht NFP 60 ("Projekt Iten")*, http://www.nfp60.ch/SiteCollectionDocuments/Projekte/nfp60_iten_schlussbericht_d.pdf

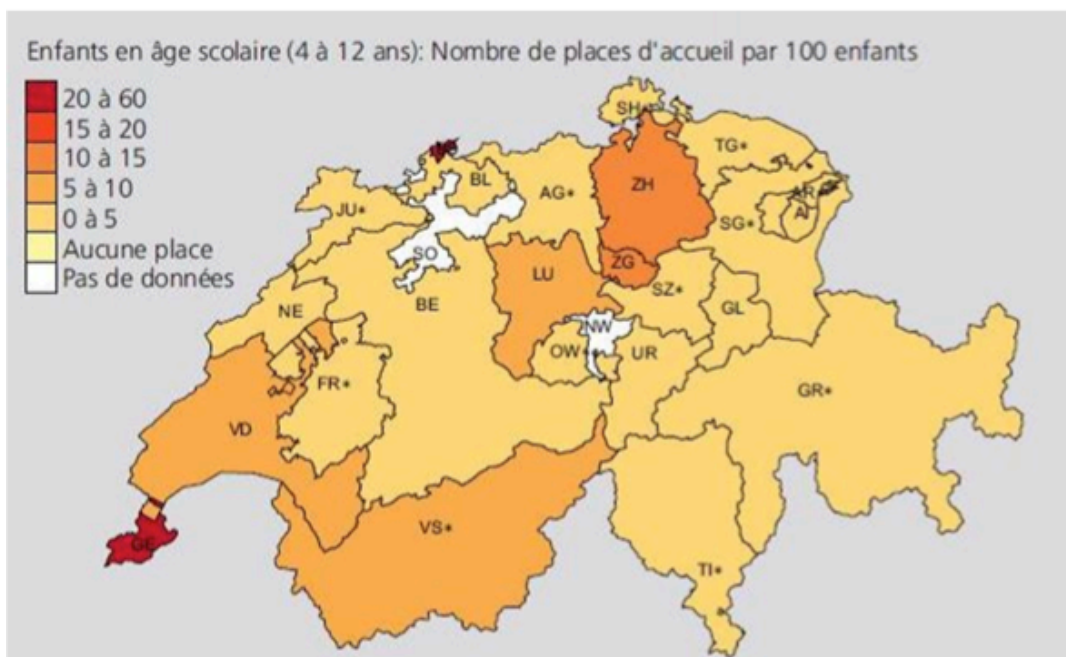
Anhang: Verbreitung ausserfamilarer Betreuungsmöglichkeiten auf Kantonebene

Accueil préscolaire (0-4 ans) dans les cantons



Source: PNR60, projet Iten, données cantonales 2009/2010

Accueil parascolaire (prise en charge à midi ou l'après-midi) dans les cantons



Source: PNR 60, projet Iten, données cantonales 2009/2010